

# Workshops an den Möschberg-Gesprächen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **71 (2016)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Workshops an den Möschberg-Gesprächen



Beim Möschberggespräch 2016 wurde im Plenum und in fünf Kleingruppen gearbeitet. Hier eine Gruppe zum Thema 'Kontrollen'.

Foto: Nikola Patzel

## Zwei Arbeitsgruppen zu "SINNvollen Kontrollen"

Die seit einem Jahr bestehende Bioforum-Arbeitsgruppe «SINNvolle Kontrollen» teilte sich hier mit anderen Teilnehmern zusammen in zwei parallele Gesprächsrunden auf. In einer davon stellte Robert Obrist, FiBL-Departementsleiter für Bildung, Beratung und Kommunikation, die Bewertungsmethode «*Response-Inducing Sustainability Evaluation*» (RISE) für Landwirtschaftsbetriebe vor. In der zweiten stellte Stefan Schönenberger die Position des Bundesamts für Landwirtschaft dar.

Ausgangslage beider Gruppen war, dass die Kontrollen immer aufwendiger und komplexer werden. Dies zieht viel Aufmerksamkeit und Kraft aller Beteiligten an sich, wobei die bäuerliche Gestaltungsfreiheit und auch der Selbstwert nicht gerade gefördert werden. Auch das BLW sieht sich in der Pflicht, den Kontrollaufwand zu reduzieren, und es ist offen für neue Ansätze. Und das Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) ist mit der Berner Hochschule für Agrar-, Forst- und Lebensmittelwissenschaften (HAFL) eine «strategische Partnerschaft» eingegangen, um gemeinsam neue Standardmethoden zur Nachhaltigkeitsbewertung von Landwirtschaftsbetrieben zu entwickeln, die bisherige Kontrollen teilweise ersetzen könnten.

**Paul Walder und Tobias Brülisauer** vom Bioforum stellten in Einstiegsreferaten (Gruppe 1) die Problematik der heutigen Kontrollen dar, die

innert 2 Stunden einen Zeitraum von 365 Tagen überschauen und kontrollieren sollen und gleichzeitig immer komplexer und detaillierter werden. **Die Qualität steige aber nicht dadurch, dass immer mehr und detaillierter kontrolliert wird. Die Bioforum-Gruppe schlägt stattdessen eine Selbstdeklaration vor.** Diese sollte auch Grundlage für risikoorientierte Kontrollen sein. Und bei «Verstössen» sollte es mehr Möglichkeiten geben, einfache Verbesserungen zu fordern (wie z.B. die Anschaffung einer Bürste bei verdreckten Tieren) anstelle von Geldabzügen, die faktisch als «Busse» aufgenommen würden. Auch könnte es eine mögliche Konsequenz bei Problemen sein, als Auflage eine Fachberatung dazu in Anspruch zu nehmen.

**Stefan Schönenberger (BLW)** sagte, das Bundesamt sei offen dafür, die Kontrollfrequenz betriebsabhängig zu machen, vielleicht auch nach Vorarlberger Modell die Betriebe zwischen Standardkontrolle oder Selbstdeklaration mit Stichprobenkontrolle entscheiden zu lassen. Auf die Frage, wie gross der Ermessensspielraum der Kontrollstellen bei ihrer Tätigkeit sei, meinte Schönenberger, es gebe durchaus ungenutzte Spielräume, allerdings seien die Vorgaben des Bundes auch aufgrund internationaler Verpflichtungen so komplex. Er empfahl der Bioforum-Arbeitsgruppe, sich um Einsitz in einer neuen BLW-Arbeitsgruppe zu bemühen, die demnächst zum Thema „Reform der Kontrollen“ eingerichtet werde.

In der zweiten Gruppe stellte **Robert Obrist (FiBL)** die „RISE“-Methode als ein Evaluationsinstrument vor, um mithilfe von Indikatoren die ökologische, soziale und ökonomische Nachhaltigkeit von Betrieben zu bewerten. Aufgrund dieser Standortbestimmung solle der Landwirt zusammen mit einer Fachperson entscheiden, in welchem der eher schlecht abschneidenden Bereiche er Verbesserungen angehen möchte. Diese Aktivitäten würden in einem Massnahmenplan festgehalten und der Landwirt werde bei der Umsetzung begleitet. Nach vier Jahren finde dann eine zweite Standortbestimmung mit RISE statt.

**Eine Verbesserung in einem Bereich bringe in der Regel auch eine Verbesserung in den anderen Bereichen mit sich.** Besonders empfindlich sei der soziale Bereich, für den es jedoch schwierig sei, kompetente Fachpersonen zu finden. Obrist schlug vor, dass RISE teilweise anstelle der Bio-Kontrolle angewendet werden könnte, darüber liefen bereits Gespräche.

In der Gruppendiskussion ging es darum, wie die Landwirte mehr dabei gefördert werden können, sich frei innerhalb der Richtlinien zu bewegen, sich von diesen nicht in ihren Überlegungen blockieren zu lassen, sondern ihre eigene Betriebsentwicklung zu machen. Dafür bräuchte es auch eine andere Einstellung in der Landwirtschaftsausbildung, die mehr *Wissen warum* statt nur *Wissen wie* vermittelt. Weiter solle die eigene Beobachtungsgabe angehender Landwirte mehr gefordert werden. Das Ziel müsse ein «vernünftiger Umgang mit dem Lebendigen sein» (Obrist), auf einer gemeinsamen «ethischen Grundlage» (Köchli). ●

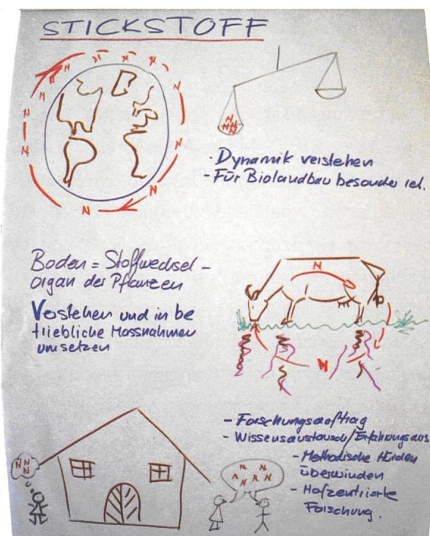
## Gruppe „Stickstoff“<sup>2</sup>

Ueli Ramseier leitete diese Arbeitsgruppe. Zu Beginn erklärte **Thomas Kupper**, Ammoniak-Spezialist der HAFL an der Berner Fachhochschule, den globalen Stickstoffkreislauf. Er zeigte, wie das reaktive „N“ in Luft, Wasser und Boden vervielfacht wurde, seit die Chemiefabriken für die Landwirtschaft produzierten. Die Schweizer Landwirtschaft bringe allein 50'000 Tonnen Stickstoff jährlich in die Atmosphäre ein. Eine Faustregel zum Ammoniak sei: Ca. ein Viertel geht in der Nähe wieder nieder, ein Viertel in der Region und die Hälfte ganz woanders. Die Stickstoff-Einregnung auf die Schweizer Böden betrage durchschnittlich 40 kg pro Hektar und Jahr, im Mittelland deutlich mehr.

<sup>1</sup> Zusammengestellt aufgrund der Notizen/Protokolle von vier Gruppenteilnehmern (np).

<sup>2</sup> Bericht von Nikola Patzel für die Gruppe.





Übersicht zum Stickstoff Grafik: Ueli Ramseier

**Mareike Jäger von der Agridea** erzählte von Edwin Schellers Forschung zur aktiven Stickstoff-Mobilisierung durch Pflanzen: Wie sie bestimmte Salze aus dem Boden nehmen, damit der Stickstoff aus den Spalten der Tonminerale herausrutscht. Wie sie genau dasjenige Bodenleben gezielt ernähren, dessen Hilfe sie bei der Stoffgewinnung am meisten brauchen. Und Jäger betonte: **«Etwa 50% des Gesamtstickstoffs in organischer Substanz sind in Aminosäuren gebunden.»** Edwin Scheller habe festgestellt, dass die Aminosäurenverteilung der Böden weltweit fast gleich ist, dass jeder Boden das typische Aminosäuremuster eines Stoffwechselorgans zeige.

**Bioforum-Vorstand Ernst Frischknecht** erzählte von seiner Wissensentwicklung als Bauer. «Ich habe 20 Jahre lang Versuche gemacht, ich wollte wissen, wie funktioniert eigentlich die Schöpfung?» Er berichtete von Erfahrungen wie der, dass Mais ohne Beikräuter Eisenchlorose als Mangelsymptom zeigte, der Mais nebenan mit Beikräutern schön grün war, weil ihm die Beikräuter Eisen vermittelten. **Alles im Boden rede miteinander** und Stickstoff komme in unendlich vielen Formen vor. Die Diskussion drehte sich darum, dass das Verhalten im Landbau so komplex ist, dass man es unbedingt mehr in realen Systemen, auf Höfen untersuchen müsse. **Alle Bäuerinnen und Bauern haben hier im Grunde ihren eigenen Forschungsauftrag.** Wissenschaftler sollten sie mit ihren Möglichkeiten begleiten – aber auch daran denken, ihre Vorgehensweisen an die komplexen Realitäten anzupassen und nicht umgekehrt. ●

### Gruppe „urbane und stadtnahe Landwirtschaft“<sup>1</sup>

Der Workshop unter der Leitung von Otto Schmid beschäftigte sich mit Bewegungen und Initiativen, die in Städten oder Agglomerationsgebieten neue Formen der Lebensmittelproduktion und deren Verteilung erproben. Mit herkömmlicher Landwirtschaft hat das bei einem Dachgarten wenig zu tun, in etlichen Fällen sind aber auch ganze Landwirtschaftsbetriebe involviert. Wie kommen solche Projekte zustande? Was hemmt und was befördert sie? Welches ist ihre Bedeutung für die gesamte Landwirtschaft? Einige Teilnehmer berichteten ihre persönlichen Erfahrungen aus Vertragslandwirtschaftsprojekten.. Aufmerksamkeit löste im vergangenen Jahr das Berner Projekt eines erstmaligen Mösbergbesuchers aus, welches durch Insektenzucht, vorab von Mehlarpen, Proteine für die menschliche Ernährung erzeugt. Dabei wird auf „Abfallverwertung“ (altes Brot, 3. Klass-Gemüse) und die Nutzung brachliegender Räume gesetzt. Ein 100%ig urbanes Projekt, das ohne landwirtschaftlichen Boden auskommt. Hier liegen etliche Schwierigkeiten im juristischen Bereich, sind doch Raupen weder als Tierfutter noch als Nahrungsmittel für Menschen zugelassen. Also ein bisschen verboten. Richtig verboten ist hingegen die Erstellung eines Gemüsetunnels in einer Gemeinde nahe Zürich, wo die Besitzer weniger Hektaren in der Freihaltezone die Gemeinschaft „Minga“ zur Erzeugung eigener Lebensmittel ins Leben rufen wollen. Die Gruppe fragte sich auch, wie man Ideen der Grossverteiler gegenüber eingestellt sein soll, die auf Dächern von Industriebauten Gärten entstehen lassen möchten. Und am Rand kam noch

zur Sprache, dass auch Einzelinitiativen wie jene zur sogenannten Weideschlachtung auf die Palette neuer Zugänge zur Landwirtschaft gehören. In der Heterogenität all dieser Projekte sind keine einheitlichen Rezepte und auch keine abschliessenden Antworten möglich. Hingegen ist der Austausch unter den Engagierten wichtig. Den einen steht die Raumplanung entgegen, andern die Konsumentalität der Bevölkerung, dritten fehlt ein Verteilsystem oder die Möglichkeit, umfassend auf Sinn und Zweck ihrer Anliegen aufmerksam zu machen. Im Gruppengespräch schälte sich heraus, dass bewusstere Ernährung die Initialzündung sein kann, das Soziale dann aber mindestens so wichtig wird. **Damit erhalten etliche Projekte auch eine politische und aufklärerische Stossrichtung.** Jedenfalls stünde es einem Vorhaben wie der „2000-Watt-Gesellschaft“, welches in Zürich Programm ist, gut an, wenn es sich auch ganz spezifisch der Frage widmen würde, was dieses Ziel für das „System Ernährung“ bedeutet. Dazu müssen die Regierungen aktiv werden. Bristol zum Beispiel hat mit dem „Good Food Plan“ Pionierarbeit geleistet. Wenig erstaunlich kam bei der Frage, was zu tun sei, um das Gedeihen solcher Initiativen zu fördern, ein reichhaltiges Menü zusammen. Es hier nachzukochen würde gute Gespräche nicht ersetzen können. Aber noch ein Gedanke dazu: die beliebte Vorstellung von „Innovation“, von Aufbruch aus dem verhockten Alten, lässt häufig einen für die Landwirtschaft äusserst wichtigen Wert sehr negativ erscheinen. Auch in Zukunft wird Landwirtschaft **entscheidend durch Kontinuität und Konstanz getragen.** Und nicht primär durch „innovative“ Ausrichtung an gerade herrschenden Trends. ●



Gruppe urbane und stadtnahe Landwirtschaft

Foto: Nikola Patzel

<sup>1</sup> Bericht von Jakob Weiss für die Gruppe.

<sup>2</sup> Bericht von Wendy Peter und Thomas Gröbly für die Gruppe.



## Gruppe „Demokratisierung des Essens“

Im ersten Teil des Workshops stellte Thomas Gröbly das Buch „Zwischen Fairtrade und Profit“, herausgegeben von Fausta Borsani und ihm, vor.

„We are over-newsed und under-informed“ – wir haben zu viele Neuigkeiten und zu wenig Informationen. So lautet z.B. die Analyse von Roman Berger.

Demokratie und auch Ernährungsdemokratie braucht gute Informationen aus glaubwürdigen Quellen. Das funktioniert jedoch nur mit unabhängigen Medien, welche unter dem Druck der Privatisierungen immer mehr verschwinden. News werden zu einer beliebigen Ware und nur was Rendite verspricht, darüber wird berichtet. Einer Demokratisierung stehen aber noch andere Hürden im Weg. Die Machtkonzentration in den Bereichen Saatgut, Dünger oder Pestiziden, aber auch im Handel, in Verarbeitung und bei den Supermärkten nimmt laufend zu. Damit wird eine Politik des Wachstums, des Freihandels und der kapitalintensiven, technokratischen Lösungen gefördert. Warum wird eigentlich immer gefragt, ob Bio die Welt ernähren kann? Warum wird die entgegengesetzte Frage nicht gestellt: Kann industrielle Landwirtschaft alle Menschen ernähren? Und es braucht noch den Zusatz: Ohne langfristig die Grundlagen der Ernährung, wie Böden, Biodiversität oder Wasser zu zerstören? Stecken dahinter Propaganda oder ein Fortschrittsoptimismus, welcher Bio allenfalls als nette Nische für die Begüterten sieht? Oder stehen die überzeugten Befürworter zu wenig mutig für den Biolandbau ein? Dabei haben wir die starken Argumente auf unserer Seite. Während der Biolandbau die Bodenfruchtbarkeit massgeblich verbessert hat, sind weltweit etwa 30 Prozent der landwirtschaftlichen Böden durch falsche Bewirtschaftung zerstört worden. Im zweiten Teil des Workshops stellten sich die TeilnehmerInnen die Frage, wie das Bioforum mit ihren wichtigen Informationen zu den Leuten gelangt. Gute Informationen sind die Grundlage der Demokratie und der Ernährungssouveränität. Und das ist wiederum der Ausweg aus den Zwängen der Konzernmacht und der eigenen Ohnmachtsempfindungen.

Die Gruppe befasste sich mit der **Erarbeitung eines effektiveren Kommunikationskonzeptes für das Bioforum**. Ein entsprechender Vorschlag ging an den Vorstand mit dem Wunsch zur Begutachtung und Weiterarbeit. ●



# Handelsmacht, Heilsstifter und Forschungszwänge!?

Das Buch heisst «**Zwischen Fairtrade und Profit**». Es wurde auf Einladung von **Fausta Borsani und Thomas Gröbly** von 18 Autor(inn)en geschrieben und erschien im Dezember 2015 im Stämpfli Verlag. Hier sind einige Aussagen aus diesem interessanten Sammelband, der von den Herausgebern sorgfältig zu einem leicht lesbaren Ganzen gemacht wurde.

## Handelsverträge

Es muss wohl immer wieder gesagt werden, dass Handel nicht nur reich, sondern auch arm machen kann. Weltweit wird zwar nur etwa 1/7 aller Agrargüter international gehandelt, doch wie dieser Handel aussieht und jener für vor- und nachgelagerte Prozesse, beeinflusst die Lebensqualität von Milliarden Menschen: Wen binden die Regelgeflechte der weltweit 3200 zwischenstaatlichen «Investitionsschutzabkommen»? Wem geben die «Freihandelsverträge» allzu freie Hand in teil-globalen Wirtschaftsfreiräumen?

Ulrike Herrmann beschreibt, «wie die Armen durch Freihandel entmacht werden. ... Freihandel ist die Ideologie der Mächtigen.» Die Weltmarktführer mit den schnellsten und stärksten Maschinen tragen mit entgrenzter Wirtschaftsmacht den Gewinn davon. **Die industrialisierten Akteure bekommen hohe Löhne aufgrund ständig steigender Technikproduktivität, während die «weniger produktiven» Menschen niedrigste Löhne erhalten.**

## Was geschieht mit dem Geld?

Thomas Gröbly schreibt: «Eine winzige Gruppe von etwa 2500 Milliardären beherrscht die Finanzmärkte. Daran anschliessend erzählt Peter Clausing von privaten Millardärsstiftungen als «Speerspitze der globalen Agrarkonzerne»: «Wer genügend Reichtum angehäuft hat, kann es sich leisten, seinen Reichtum nicht nur für die Erzeugung von noch mehr Reichtum einzusetzen, sondern auch für die **Pflege des allgemeinen Systems zur persönlichen Bereicherung**. Clausing stellt dar, wie Rockefeller- und Gates-Stiftung zusammen die „AGRA“ gründeten, mit deren Hilfe Afrika agrarrevolutioniert werden sollte. «In Uganda übernimmt die AGRA zum Beispiel die Kosten für Forschungen an einer gentechnisch veränderten Banane.» Nach dem Motto „getrennt marschieren, vereint schlagen“ arbeiten diese Stiftungen und die transnationale Industrie

zusammen. Gemeinsam 'hilft' man der Politik, den Hunger und die Armut aus der Welt zu schaffen: 2012 wurde auf einem G8-Gipfel in den USA eine «Neue Allianz für Ernährungssicherheit verkündet, und mehrere transnationale Agrarkonzerne» wie Syngenta, Monsanto, Cargill und DuPont wurden dabei zu offiziellen Partnern ernannt. «Verbrämt durch einen Diskurs der Armutsbekämpfung, fördern sie die Entstehung einer agrarischen Mittelschicht im subsaharischen Afrika. ... Sie schaffen die globalen Märkte für die transnationalen Unternehmen. Deren Gewinne fliessen zurück zu den Stiftungen.» Dieses Vorgehen wird «Grüne Revolution 2.0» genannt.

Clausing äussert sich auch zum Thema Vergrossstädterung im Süden: **Es gebe es in Afrika «eine 'kreisförmige' Migration zwischen diesen beiden Lebensbereichen:** In Zeiten guter Verdienstmöglichkeiten wandern Teile der Familien in die Stadt ab. Sie unterstützen den auf dem Land lebenden Rest mit Geldsendungen. In Zeiten hoher Lebensmittelpreise findet eine Rückmigration statt. ... Wahrscheinlich wird die mit der Grünen Revolution 2.0 verbundene Transformation des ländlichen Raumes den oben beschriebenen Migrationskreislauf zwischen Stadt und Land zerreißen.»

## Ausmass der Agrarkolonien

So finden viele Menschen ihr Land nicht mehr zugänglich, wenn sie aus der Stadt zurückkommen: Jemand aus der Fremde hat jemandem von hier Geld dafür gegeben, um eine Agrarkolonie für den Eigenbedarf zu gründen. 40 Millionen Hektaren, das sind 400'000 Quadratkilometer, das ist die Landesfläche der Schweiz und Deutschlands zusammen, das ist das Doppelte aller Ackerflächen aller EU-Länder: So viel Grund und Boden gehört nun weltweit landesfremden Besitzern: aus den USA und der EU, aus arabischen Wüstenstaaten, China, Indien und anderen bevölkerungsreichen asiatischen Ländern. Sie kaufen oder pachten sich Ländereien vor allem in Afrika, aber auch sonst überall, wo möglich (Peter Clausing, Hans Herren).

## Handelsherren als Monetenritter

Bis im Jahr 2000 waren es vor allem «traditionelle Rohstoff-Händler», die den internationalen Agrarhandel leisteten. Sie profitierten von hohen Handelsmargen in Kauf und Verkauf. Dann kamen Hedgefonds und andere professionelle Geldanhäuer dazu,